

# Machiavellische Intelligenz

## Eine kleine Ethologie der Macht

T. Knecht

«Macht verschleisst nur diejenigen, die sie nicht haben.» Dieser Satz wird dem italienischen Politiker Giulio Andreotti (geb. 1919) zugeschrieben, welcher siebenmal als Ministerpräsident amtierte, in zahlreiche Politskandale verwickelt war, dem Beihilfe zu allerhand mafiosen Tätigkeiten vorgeworfen wurde und der als überaus gewiefter politischer Taktiker galt.

Eine Verschiebung der Machtverhältnisse ist vielerorts auch im Gesundheitswesen festzustellen, wo fachfremde Kräfte gegenüber der Ärzteschaft mehr und mehr die Oberhand gewinnen. Damit ist es an der Zeit, sich mit dem Phänomen der Macht etwas näher vertraut zu machen.

### Einleitung

Die Frage nach dem Wesen der Macht wurde in der Geistesgeschichte des Menschen immer wieder gestellt, doch bis auf den heutigen Tag nie abschliessend beantwortet. Grossmehrheitlich wurde dabei der Blick auf die sozialwissenschaftliche Ebene gerichtet. So befand der Literaturnobelpreisträger von 1950, Bertrand Russell (1872–1970), dass Macht für soziale Systeme exakt dem entspreche, was Energie für die Physik sei.

Der deutsche Soziologe Max Weber (1864–1920) definierte dagegen Macht folgendermassen: «Macht ist die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.»

Noch deutlicher einer kollektivistischen Sichtweise verpflichtet war die deutsch-amerikanische Politologin Hannah Arendt (1916–1975). Ihre Machtdefinition lautete: «Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschliessen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals (nur) ein Einzelner. Sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur so lange existent, wie die Gruppe zusammenhält.»

Obwohl dieser Auffassung etwas wohlthuend Demokratisches anhaftet, lässt sich die Vorstellung, dass es durchaus mächtigere und weniger mächtige Individuen gibt, schwerlich von der Hand weisen. Auch wenn sozialwissenschaftlich orientierte Denker das Phänomen «Macht» im Sinne der Machtposition primär auf der Ebene der gesellschaftlichen Strukturen lokalisieren, bleibt dennoch die Frage im Raum stehen, weshalb es denn bestimmten Persönlichkeiten leicht-

terfällt als anderen, in diese privilegierten Stellungen zu gelangen.

Üblicherweise werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die folgenden Unterformen von Macht unterschieden:

- Positionsmacht: Platz in der Hierarchie;
- Expertenmacht: Macht des Fachwissens;
- Sanktionsmacht: Belohnungs- und Bestrafungsmöglichkeiten;
- Definitionsmacht: Entscheidung darüber, was ein Problem ist und ob es angegangen werden muss;
- Legitimierte Macht: durch die Rechtsordnung installiert;
- Charismatische Macht: Geht von der persönlichen Ausstrahlung aus.

Gerade mit Blick auf die letztgenannte und für den Weltenlauf möglicherweise bedeutungsvollste Machtform muss doch konstatiert werden, dass hier eine – wenn auch schwer fassbare – Persönlichkeitseigenschaft angesprochen ist. Es entspricht der Zielsetzung dieses Artikels, die komplexen Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsstruktur und machtorientiertem Verhalten ein Stück weit zu erhellen.

### Zur Phylogenese der Macht

Macht und Ohnmacht sind beileibe keine Phänomene, welche erst mit der Hominisation in die Welt getreten sind. Wollte man jedem Organismus Macht zusprechen, wenn er seine artspezifischen Bedürfnisse gegen die vitalen Interessen anderer Organismen durchsetzen kann, so beginnt die Stammesgeschichte der Macht im Grunde bereits auf der Ebene der replikationsfähigen Makromoleküle («Replikatoren», später RNA und DNA) in der Ursuppe [1].

Bereits in dieser Frühphase des Lebens hatten diejenigen Replikatoren die besseren Überlebenschancen, welche die erforderlichen molekularen Bausteine möglichst schnell und effizient in ihre eigene Struktur integrieren und so dem Zugriff der Konkurrenz moleküle entziehen konnten.

Klarer wird das Prinzip «Macht» auf der Ebene der Mikroben. Da auch hier Nährstoffe eine begrenzte Ressource sind, entwickelten mi-

Korrespondenz:  
Dr. med. Thomas Knecht  
Sucht und Forensik  
Psychiatrische Klinik  
CH-8596 Münsterlingen  
Tel. 071 686 41 41  
Fax 071 686 40 35

E-Mail: thomas.knecht@stgag.ch

kroskopisch kleine Schimmelpilze wie *Penicillium notatum* eigentliche Kampfstoffe (wie das 1928 von A. Fleming entdeckte Penicillin), mit dem sie ihre Nahrungskonkurrenten, die Bakterien, durch Blockierung der Zellwandsynthese ausschalten konnten. Mithin könnte das Antibiotikum als ein chemisches Machtmittel gewertet werden.

Eine weitere Dimension des Daseinskampfes findet sich dann z.B. in der Klasse der Schalentiere (Crustacea): Männliche Sumpfkrebse greifen jeden Artgenossen an, welcher in ihr Territorium eindringt. Gelingt es ihnen, den Widersacher aus dem Feld zu schlagen, so treten sowohl beim Sieger wie auch beim Besiegten hochbedeutsame neurobiologische Veränderungen auf: Das siegreiche Tier zeigt als Reaktion auf serotoninerge Stimulation eine Schwellenerhöhung beim Fluchtreflex, was ihn für künftige Auseinandersetzungen noch standhafter macht. Beim unterlegenen Krebs wird der Fluchtreflex folgerichtig gebahnt, was ihn künftig stärker für Rückzugsverhalten disponiert [2]. Schon auf dieser Stufe entsteht der Eindruck einer Hierarchisierung der Individuen aufgrund ihrer Durchsetzungsfähigkeit. Noch deutlicher ist jedoch das Prinzip der Hackordnung bei sozial lebenden Vögeln, bei denen der norwegische Schüler Thorleif Schjelderup-Ebbe schon vor gut hundert Jahren beobachtete, dass das Alphahuhn an der Futterstelle jedes andere Huhn ungestraft hacken darf, das Betahuhn jedoch nur alle anderen ausser dem Alphahuhn usw. Somit ist unausweichlich, dass das Omegahuhn zwar von allen anderen gehackt wird, selbst aber nie zum Hacken kommt [3]. Später wurde die Frage gestellt, inwieweit es sich dabei um ein naturgegebenes Schicksal handelt, oder ob Lernprozesse eine Veränderung der Rangpositionen herbeiführen können. Die Antwort darauf gab die Studie des deutschen Tierpsychologen Dietschlag [4]: Dieser Forscher trainierte rangniedere Tauben mit zurückweichenden Attrappen und steigerte so ihre Kampfkraft. Zurück in ihrer Gruppe besiegten sie auch früher überlegene Tiere und stiegen in der Hackordnung auf.

### Die primatologische Perspektive

Die Kunst der Eroberung privilegierter Rangpositionen wurde von unseren nächsten Verwandten, den Affen, in hohem Masse weiterentwickelt. Innerhalb dieser 186 Arten umfassenden Säugetierordnung gilt, dass das Hirnvolumen exakt mit der Gruppengrösse korreliert ist, welche die entsprechende Spezies koordinieren und zusammenhalten kann [5]. Je weiter verzweigt

die Mitwelt, desto komplexer werden auch die sozialen Strategien, welche sich dem aufstiegsorientierten Individuum eröffnen. Der Rivalenkampf face-to-face wird somit ein gutes Stück weit abgelöst von der Möglichkeit zur Koalitionsbildung. Körperkraft und Angriffslust sind nun nicht mehr allein entscheidend; vielmehr fällt nun die soziale Kompetenz ins Gewicht, möglichst grosse Verbände von Getreuen formieren zu können und so die Gegenseite zum Aufgeben zu bewegen. Da dieses Sozialverhalten oft beklemmend menschenähnliche Züge annehmen kann, inspirierte es den bekannten holländisch-amerikanischen Primatenforscher Frans De Waal zur Prägung des Begriffes «Schimpansenpolitik» [6]. Dabei sind kurzfristige Taktiken von langfristigen Strategien zu unterscheiden. So kann ein Weibchen oder Jungtier aus dem Nahraum des Alphas heraus gegen Dritte drohen und provozieren, wohlwissend, dass sich diese nicht einmal eine Drohgebärde leisten können, ohne mit dem Anführer in Konflikt zu geraten [7]. Oder: Zwei hochrangige männliche Schimpansen bauen sich vor dem Inhaber der Alpha position auf und tun ihre gegenseitige Verbundenheit durch allerlei Vertraulichkeiten bis hin zum «Aufreiten» kund. Dies kann zur Vertreibung des letzteren führen, welcher der Übermacht schliesslich weichen muss [8]. Ein starkes junges Männchen, welches in der Rudelhierarchie aufsteigen will, macht sich zum Kampfgenossen möglichst noch stärkerer aufstrebender Tiere, unterstützt also potentielle Sieger, um gleichsam in deren Windschatten nach oben zu gelangen. Aufgrund des evolutionär entstandenen Prinzips des «reziproken Altruismus» haben sie so gute Aussichten, auch ihrerseits wirksame Unterstützung in Rangstreitigkeiten zu erhalten.

Ganz anders präsentiert sich das Verhalten des etablierten Alphas: Dieses greift regelmässig als Konfliktschlichter in die Streitigkeiten anderer Tiere ein, unterstützt dabei aber konsequent die schwächere Partei. Dies mit der Konsequenz, dass die eigene Machtposition gegen gefährliche Aufsteiger gesichert wird.

Von grosser Bedeutung ist auch die Verwandtenunterstützung: Blutsverwandte gewähren sich gegenseitig stets Hilfe, falls einer von ihnen in Konflikte mit Dritten verwickelt wird. Dazu kommt, dass Streitigkeiten innerhalb des Clans meist unblutig ablaufen, währenddem Kriege zwischen den Clans durchaus auch die physische Vernichtung des Gegners zum Ziel haben können.

Weitere politische Manöver sind bei der Beuteteilung zu beobachten: Sie wird keineswegs allen Bedürftigen abgegeben, sondern bevorzugt an starke Männchen und fortpflanzungsbereite junge Weibchen [9].

Hochinteressant sind die neurobiologischen Veränderungen, welche sich bei Kontrahenten im Kampf um die Macht abspielen: So konnten Raleigh et al. [10] bei Vervet-Affen zeigen, dass serotoninerge Mechanismen bei der Eroberung von Rangpositionen von entscheidender Bedeutung sind: Dabei zeigte sich, dass serotoninspezifische Substanzen wie Fluoxetin ein Tier dazu befähigen, sich eine dominante Position in der Gruppe zu verschaffen, währenddem mit Serotonin-Antagonisten (z.B. Cyproheptadin) der soziale Abstieg induziert werden konnte.

### Zur machiavellischen Intelligenz

Die Befähigung zum politischen Ränkespiel, welche offenbar allen Primaten eigen ist, hat namentlich in den USA zu einer eigenen Forschungsrichtung geführt, welche zum einen sozialpsychologische, zum anderen evolutionsbiologische Wurzeln hat.

Bereits in den 60er Jahren untersuchten amerikanische Psychologen die Fähigkeit zur Machtausübung unter dem Aspekt des Persönlichkeitsmerkmals. Diese Charaktervariable nannten sie in Anlehnung an den italienischen Politiker und Schriftsteller Niccolò Machiavelli (1469–1527) «Machiavellianism», zumal das umstrittene Gedankengut dieses Autors gleichsam zum Synonym für skrupellose Machtpolitik geworden war. Tatsächlich propagierte Machiavelli vorab in seinem Schlüsselwerk «Il principe» [11] eine Führungsethik, welche die Staatsraison über alles stellte und der Moralität des Regenten kaum Bedeutung beimass. Um dem System dienlich zu sein, durfte der Fürst auch zu List und Tücke, Grausamkeit und Verrat greifen. Von dieser Geisteshaltung zeugen Aussprüche wie der folgende: «Wer auf eine widerrechtliche und gewaltsame Weise die Krone an sich reißt, muss alle Grausamkeiten auf einmal ausüben, damit er nicht nötig habe, alle Tage damit von vorne anzufangen; dann aber die Gelegenheit ergreifen, die Gemüter durch Wohltaten wieder zu versöhnen. Wer von diesem Grundsatz abweicht, darf nie das Schwert aus der Hand legen; er kann ebenso wenig seinen Untertanen trauen, als diese ihm trauen können.»

Allerdings betonte Machiavelli auch die Bedeutung der Imagepflege, welcher sich der Fürst zu befleißigen habe: «Es ist nicht nötig, dass ein Fürst alle Tugenden wirklich besitze, sondern es ist schon hinlänglich, wenn er sie nur zu besitzen scheint. [...] ein Fürst muss gnädig, rechtschaffen, aufrichtig und gottesfürchtig erscheinen und gleichwohl so ganz Herr über sich sein,

dass er im Falle der Not gerade das Gegenteil von dem allem tun kann.»

Nun gingen die US-amerikanischen Sozialpsychologen [12] von den Grundüberlegungen Machiavellis aus und konstruierten Fragebogen («Machiavellianism Scales»), in denen sie den Probanden eine Reihe von Statements vorlegten, welche z.T. machiavellisches Gedankengut enthielten und die sie nach ihrem Stimmigkeitsempfinden zu bewerten hatten, z.B. eine Aussage wie: «It is safest to assume that all people have a vicious streak and it will come out, when they are given a chance.» Lebhaftige Zustimmung schlug sich in hohen Punktwerten nieder und so konnten die Forscher bald Probanden mit hohem Machiavellismusscore (sogenannte «Hi-Machs») und solche mit tiefem Score («Low-Machs») unterscheiden. Weitere Beobachtungen und Befunde ergaben nun, dass sich in den Persönlichkeitsprofilen von Hi-Machs und Low-Machs wesentliche Unterschiede zeigten: So bewiesen Hi-Machs ein erhöhtes Durchsetzungsvermögen in der Gruppe, aber auch eine ausgeprägte Manipulationstendenz sowie einen lockeren Umgang mit der Wahrheit. Daneben neigten sie zu geringerer Suggestibilität, zu erhöhter Ambiguitätstoleranz und zu negativerer Beurteilung ihrer Mitmenschen. Auch wenn sie in Gruppen überzufällig zu Anführern gewählt wurden, zeigte sich jedoch, dass sie nur dann Führungsstärke aufbrachten, wenn sich das Gruppenziel völlig mit ihrem persönlichen Eigennutz deckte.

Obwohl dieser Charakterzug später auch «Machiavellische Intelligenz» genannt wurde, ergab sich keinerlei Korrelation mit dem Intelligenzgrad als solchem, wie er z.B. mit dem Hamburg-Wechsler-Intelligenztest bestimmt wird.

Bemerkenswert sind sodann die Befunde, welche auf neurobiologischer Ebene erhoben wurden. So fand Madsen [13] eine erhöhte Blutserumkonzentration von Serotonin bei Probanden mit ausgeprägtem Machtstreben.

### Schlusswort

In neuerer Zeit hat sich ein erweitertes, weniger wertendes Verständnis für die machiavellische Intelligenz entwickelt. Dabei hat sich ein evolutionärer Ansatz weitgehend durchgesetzt: Es besteht Konsens, dass diese Art von Sozialkompetenz mit ihren Wurzeln weit in die Stammesgeschichte zurückreicht, nämlich bis dort, wo niedrige Primaten (Halbaffen) sich in hierarchisch strukturierten Sozialverbänden organisierten [14]. Damit hat die machiavellische, d.h. sozialmanipulative Intelligenz einen separaten

und weitaus älteren Ursprung als die modernere «technische» = objektmanipulierende Intelligenz, welche sich erst bei den werkzeuggebrauchenden höheren Primaten entwickelt hat. Diese Erkenntnis könnte als Verständnisansatz dafür dienen, warum Schulerfolg und Lebenserfolg, insbesondere der Aufstieg in Hierarchien, nicht sehr eng miteinander korreliert sind. Dennoch ist die kognitive Leistung, welche die machiavellische Intelligenz impliziert, nicht zu unterschätzen. Immerhin benötigen die damit begabten Primaten zum einen eine klare Vorstellung davon, was im Kopf eines Artgenossen vor sich geht, eine Fähigkeit, die man auch eine «Theory of mind» nennt. Darüber hinaus muss das betreffende Tier noch auf kreative Weise ein Prozedere entwerfen, auf welchem Weg es die Reaktionsbereitschaft seines Mitaffen zu eigenen Zwecken nutzen kann. Es ist keine Übertreibung, wenn solche Tiere als «Naturpsychologen» bezeichnet werden [15].

Wie steht es nun beim Menschen? Hier scheinen bereits kleine Kinder unterschiedliche Talente zur Manipulation und zur Machtübung aufzuweisen. Dies konnte mit einem angepassten Machiavellismustest («Kiddie-Mach-Test») eruiert werden. So zeigte sich, dass Kinder mit hohem Machiavellismusscore eher in der Lage waren, ein anderes Kind dazu zu bringen, ein chiningetränktes Biskuit zu essen [16].

Die Tendenz, seine Freunde bevorzugt unter Kindern auszuwählen, welche auf ähnlicher Rangstufe stehen und somit gewichtige Verbündete abgeben, scheint sich dann spätestens mit 11 Jahren auszubilden [17]. Eher kontraintuitiv muten die Untersuchungsergebnisse an angehenden Fachärzten verschiedener Disziplinen an, von denen Christie et al. berichten [12]: Die höchsten Machiavellismusswerte erreichten hier die Psychiater in Weiterbildung, gefolgt von den Pädiatern, den Internisten, den Gynäkologen und schliesslich den Chirurgen. Anlass genug für die Autoren, die Frage nach manipulativen Elementen in psychotherapeutischen Verfahren aufzuwerfen!

Allerdings besteht für die führenden Forscher auf dem Gebiet der machiavellischen Intelligenz kein Grund, diese evolutionär gewachsene Fähigkeit in Bausch und Bogen zu verdammen. Vielmehr wird darauf hingewiesen, dass durch die Fähigkeit zur Koalitionsbildung Konflikte in vielen Fällen nicht mehr – Mann gegen Mann – bis aufs Blut ausgetragen werden müssen, was auch für die soziale Gruppe per saldo einen erheblichen Vorteil darstellt [18]. Dies dürfen wir uns als schwachen Trost in Erinnerung rufen, wenn wir bei den Machtspielen unserer Tage wieder einmal am kürzeren Hebelarm sitzen.

## Literatur

- 1 Dawkins R. Das egoistische Gen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag; 1994.
- 2 Yeh SR, Fricke RA, Edwards DH. The effect of social experience on serotonergic modulation of the escape circuit of crayfish. *Science* 1996;271:366-9.
- 3 Schjelderup-Ebbe T. Soziale Verhältnisse bei Vögeln. *Z Psychol* 1992;90:106-7.
- 4 Diebschlag E. Psychologische Betrachtungen über die Rangordnung bei der Haustaube. *Z Tierpsychol* 1940;4:173-88.
- 5 Dunbar RIM. The social brain hypothesis. *Evol Anthropol* 1998;6:178-90.
- 6 De Waal F. Chimpanzee politics. London: Jonathan Cape; 1982.
- 7 Kummer H. Tripartite Relation in Hamadryas Baboons. In: Byrne RW, Whiten A (eds.). *Machiavellian Intelligence – Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes and Humans*. Oxford: Clarendon Press; 1988.
- 8 De Waal F. Der gute Affe – der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren. München: Carl Hanser; 1997.
- 9 Russon AE. Exploiting the Social Expertise of Others. In: Whiten A, Byrne RW (Hrsg.): *Machiavellian intelligence II – Extensions and Evaluations*. Cambridge: Cambridge University Press; 1997.
- 10 Raleigh MJ, McGuire MT, Brammer GL, Pollack DB, Yuwiler A. Serotonergic mechanisms promote dominance acquisition in adult male vervet monkeys. *Brain Res* 1991;559:181-90.
- 11 Machiavelli N. Der Fürst. Berlin: Deutsche Bibliothek; 1913.
- 12 Christie R, Geis FL. *Studies in Machiavellism*. New York: Academic Press; 1970.
- 13 Madsen D. A biochemical property relating to power seeking in humans. *Am Pol Sci Rev* 1985; 79:448-57.
- 14 Whiten A, Byrne RW. The Machiavellian Intelligence Hypothesis. In: Byrne RW, Whiten A (eds.). *Machiavellian Intelligence – Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes and Humans*. Oxford: Clarendon Press; 1988.
- 15 Dawkins R, Krebs JR. Animals Signals: Information or Manipulation? In: Krebs JR, Davies NB (eds.). *Behavioral Ecology: An Evolutionary Approach*. Oxford: Blackwell; 1978. p. 282-314.
- 16 Braginsky DD. Machiavellianism, a Manipulative Interpersonal Behavior in Children: Two Explorative Studies. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut; 1966.
- 17 Strayer FF, Warening S, Rushton JP. Social constraints on naturally occurring preschool altruism. *Ethology and Sociology* 1979;1:3-11.
- 18 Sturm SC, Forster D, Hutchins E. Why Machiavellian Intelligence May not be Machiavellian. In: Whiten A, Byrne RW (eds.). *Machiavellian Intelligence II – Extensions and Evaluations*. Cambridge: Cambridge University Press; 1997. p. 50-85.